Sächsische
Z 8°
10161
Landesbibl.

SLUB
Wir führen Wissen.

UNSER KLEINES WANDERHEFT

Heft 1

Freiberg

Mit 3 Kartenskizzen
und 4 Kunstdruckbildern

VVV · DRESDNER VERLAG · DRESDEN

Inhalt

Einführung	3
Erwanderte Stadtgeschichte	4
Dom und Alte Thümerei	12
Die Stadtmauern und Schloß Freudenstein	17
Auf den Spuren des Bergbaues	22
Ins Muldental mit seinen Hütten	27

Abbildungen

Die Türme der Petrikirche	Umschlagbild
Der Obermarkt mit dem Rathaus	8
Alte Gerberhäuser Am Mühlgraben	9
Freiberger Bergleute in alter Paradetracht	21
Das Mittelschiff des Freiberger Domes	24
Das Huthaus Bescheert Glück	25

Kartenskizzen

Freiberger Altstadt	16
Das Bergbaugebiet von Zug	32
Das Muldental	3. Umschlagseite

SLUB
Wir führen Wissen.

UNSER KLEINES WANDERHEFT

Heft 1

Freiberg

von Reimar Gilsenbach

Mit 3 Kartenskizzen

und 4 Kunstdruckbildern

VVV • DRESDNER VERLAG · DRESDEN

Herausgegeben vom Landesamt für Volkskunde und Denkmalpflege Sachsen, Dresden A 1, Augustusstraße 1

Sächsische Landesbibliothek Dresden

1951

131,37
1951 III 1491

Bearbeitung dieser Reihe von Reimar Gilsenbach. Die erste Umschlagseite gestaltete Renate Schubert, die Karten zeichnete Kurt Weber und die Fotografien gab die Landesfotothek

Druckgenehmigung 245/30/51 und MdI der DDR am 10.9.1951
VIII-K 2-D-I-2/51, Nr. 212

Gesamtherstellung: Landesdruckerei Sachsen, Dresden A 1
III-9-5 (2729 Pre)

Freiberg, die alte Bergstadt, hat noch deutlich sichtbar das mittelalterliche Stadtbild bewahrt. Wenn auch fast alle alten Gebäude mehreren großen Stadtbränden zum Opfer gefallen sind, so ist doch die Einteilung der Straßen und oft auch der Grundstücke im wesentlichen die gleiche geblieben. Das alte Freiberg liegt innerhalb des Ringes von Grünanlagen, der sich rund um die Stadt zieht. Streckenweise sind die mittelalterlichen Mauern und Türme noch erhalten. Aus dem Silberbergbau ist Freiberg entstanden, er hat das Antlitz der Stadt und ihrer Umgebung geprägt. Dom und Stadtmuseum enthalten herrliche alte Kunstwerke. So gehört Freiberg zu den sehenswürdigsten deutschen Städten, und es lohnt sich für den Wandernden, auch seine Umgebung zu durchstreifen, obwohl sie von vielen nicht als „schön" empfunden wird.

Der Innenstadt sollen unsere drei ersten Wanderungen gelten, zwei weitere werden uns in das Bergbau- und Hüttengebiet der Umgebung führen. Unser Wanderheftchen will und kann nicht vollständig sein, es muß sich auf das Wesentliche beschränken. Es soll uns helfen, die Landschaft aufmerksam zu beobachten und richtig zu deuten, wie sie von Mensch und Natur geformt worden ist. So angeleitet, werden wir nach diesen fünf ersten Wanderungen das Gebiet gern ungeführt durchwandern und viele eigene Entdeckungen machen. Wer näher über die Stadt unterrichtet sein will, der findet im Stadt- und Bergbaumuseum, im Naturkundlichen Museum, in der Städtischen Bücherei und im Stadtarchiv alles Wissenswerte.

SLUB
Wir führen Wissen.

Erwanderte Stadtgeschichte

Ausgangspunkt: Helmertplatz
Dauer: 2½ Stunden

Schon ein Blick auf den Stadtplan lehrt den Fremden, daß die Freiberger Altstadt zwei Gesichter hat. Im Westen finden sich vorwiegend gerade Straßen, die einander rechtwinklig schneiden. Im Osten aber gibt es ein Gewirr von krummen Gassen. Das ist der älteste Stadtteil, links und rechts des Münzbachs gelegen, der heute kanalisiert ist.

Der Wasserturmstraße folgend, steigen wir in die alte Stadt hinab. Die Straße erhielt ihren Namen von einem nicht mehr erhaltenen Turm der Stadtbefestigungen, unter dem der Bach hindurchfloß. Das Tal, das vor uns liegt, war vor 800 Jahren noch unbesiedelt. Das ganze Erzgebirge war vom Urwald Miriquidi bedeckt, der mitten im slawischen Siedlungsgebiet lag. Im 11. und 12. Jahrhundert waren die westslawischen Völker zahlreichen blutigen Überfällen deutscher Ritter ausgesetzt, die in den dauernden Fehden des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation verarmt waren und sich im Osten neuen Grundbesitz verschaffen wollten. Nachdem sie die slawischen Sorben unterjocht hatten, riefen die Ritter deutsche Bauern ins Land, denen sie Boden und sorgloses Leben versprachen, die aber Arbeit und Fron fanden. Von solchen Kolonisten ist hier, wo sich jetzt die krummen Gassen erstrecken, vor ungefähr 800 Jahren unter dem Markgraf von Meißen, Otto dem Reichen, Christiansdorf gerodet worden.

Ein halbes Menschenalter mochte das Dorf bestanden haben, als um 1170 der Sage nach niederdeutsche Fuhrleute in einem Hohlweg mitten in Christiansdorf eine Silberader entdeckten, die durch Regen und Verkehr bloßgelegt worden war. Ein großes „Berggeschrei“ erhob sich. Otto der Reiche, der das Dorf vorher den Zisterzienser-Mönchen von Altzella geschenkt hatte, nahm es ihnen schleunigst

wieder weg und rief aus dem Harz erfahrene Bergleute herbei. In einem einzigen Jahrzehnt verwandelte sich das Dorf in ein Bergmannsstädtchen, die „Sächsstadt“ genannt, weil die Bergleute aus Niedersachsen gekommen waren.

Inzwischen sind wir am Fuße der Gasse auf einem Platz angekommen, der früher Ascheplatz hieß. Die Aschegasse, die hier einmündet, erinnert noch daran. Auf diesem Platz soll eins der ersten Bergwerke gestanden haben, die „Aschen“ genannt. Von den Bergwerkskauen und Pochwerken, von den Halden und Schmelzhütten ist nichts mehr zu sehen. Nur Namen wie Stolln- und Berggasse künden noch davon, daß hier einst nach dem edlen Silber geschürft worden ist. Das Innere der Erde verbirgt unseren Augen die alten Stollen, als einen der ältesten den Alten Tiefen Fürstenstolln, der im Zuge der Wasserturmstraße verläuft.

Auch die ersten Häuschen der Sächsstadt bestehen nicht mehr, da sie wiederholt vollständig abgebrannt ist. In manchen Gassen sind jedoch die engbrüstigen Bergmannshäuschen erhalten geblieben, die den ältesten ähneln. Besonders unverfälscht finden wir sie in der Donatsgasse und der Pfarrgasse, denen wir nun folgen wollen. Oben zeigen die Häuschen meist drei Fenster, unten neben dem Tor zwei; einige sind noch winziger und ärmlicher gebaut. Sie zeugen davon, daß die Bergleute keinen Anteil an dem Reichtum hatten, den sie zu Tage schafften.

Manche der Häuschen zeigen schöne Portale, die der Spätgotik oder der Frührenaissance entstammen. Oft finden sich zu beiden Seiten Sitzsteine, auf denen die Bergleute nach der Arbeit gesessen und ihr Pfeifchen geraucht haben mögen. Am Hause Donatsstraße 23 sind auf einem bunten Stein ein Bergmann mit seiner Erzmulde und ein bergmännisches Wappen mit Schlegel und Eisen, den wichtigsten Werkzeugen, dargestellt. Am Hause Pfarrgasse 11 können wir ein hüttenmännisches Wappen mit Forkel und Stecheisen entdecken.

Von links mündet in die Pfarrgasse die Jakobigasse ein. Beide Namen erzählen von der alten Jakobikirche, die hier noch bis 1889 gestanden hat. Die Jakobikirche ist vielleicht schon als Pfarrkirche von Christiansdorf entstanden. Die neue Jakobikirche am Donatsfriedhof ist erst nach dem Abbruch der alten gebaut worden; sie paßt sehr schlecht in das Stadtbild.

An der Pfarrgasse steht auch die alte Klosterschänke. Sie ist wahrscheinlich aus dem Erbgericht von Christiansdorf hervorgegangen. Vom Kloster des Ordens der büßenden Schwestern der heiligen Maria Magdalena, das ihr einst den Namen gegeben hat, ist nichts mehr zu sehen. Das Kloster war mit der Jakobikirche verbunden; beim Bau der Dürerschule sollen Teile seiner Grundmauern mit verwendet worden sein.

Wir folgen ein Stück der Talstraße nach rechts und gehen dann nach links Am Mühlgraben entlang. Der Graben ist 1887 zugeschüttet worden. In einigen der alten Häuschen, von denen manche noch vorgebaute Obergeschosse zeigen, haben früher die Gerber gewohnt, deren Gewerbe an das Wasser gebunden war.

Der Stadtteil auf dieser Seite des Münzbachs hat sich am Ende des 12. Jahrhunderts noch unter dem gleichen Markgraf Otto gebildet. Nach der Kirche St. Nicolai erhielt er den Namen Nicolaistadt. In ihr siedelten sich vor allem Handwerker an, die den Bergleuten Arbeitsgeräte und Lebensmittel lieferten. Namen wie Gerbergasse, Färbergasse, Fleischergasse und Bäckergasse künden davon.

Wir steigen durch die Nicolaigasse zum Buttermarkt empor und stehen vor der trutzigen St. Nicolai. Vom romanischen Altbau der Kirche, der auch den Bränden erlegen ist, hat sich nur noch der Turmunterbau erhalten. So wie wir sie heute finden, ist die Kirche erst 1752 ausgebaut worden. Ihre schmucklosen Wände, ihre starken Türme, die sich steil über den niedrigen Häuschen erheben, geben ihr ein

SLUB
Wir führen Wissen.

düsteres Gepräge. Am Buttermarkt steht auch das Freiberger Stadttheater, kaum zu entdecken für den Fremden. Wer über Nacht bleiben kann, der sollte nicht versäumen, eine Vorstellung in diesem kleinen Kammertheater zu erleben. Weil sich am Buttermarkt neben der Kirche und dem Theater auch noch das Gasthaus „Zur Hölle" befindet, wird er scherzhaft „Himmel, Hölle, Teufelskapelle" genannt.

Durch die Enge Gasse, die ihrem Namen alle Ehre macht, gelangen wir zur Borngasse. Hier erhob sich wahrscheinlich einst die älteste Stadtmauer, die Sächs- und Nicolaistadt umschloß. Sie folgte – was allerdings nicht urkundlich erwiesen ist – der Oberen Rittergasse und der Meißner Gasse; vom Meißner Tor bis zum Wasserturm verlief sie wie die neuere Stadtmauer.

Indem wir weiter der Engen Gasse folgen, kommen wir aus der Freiberger Altstadt in die jüngere Oberstadt. Dietrich der Bedrängte hat sie zwischen 1210 und 1218 planmäßig anlegen lassen. Damit die reiche Bergstadt recht unter seiner Herrschaft bleibe, hat er gleichzeitig die Burg Freudenstein (der Name stammt aus späterer Zeit!) errichten lassen. Schnurgerade erstreckt sich die Burgstraße vom Schloß aus quer durch die ganze Stadt – Symbol für die fürstliche Gewalt über die Bürger.

An der Kreuzung von Burgstraße und Weingasse stehen drei stolze alte Bürgerhäuser. Besonders prächtig ist der bunte Giebel, der die Jahreszahl 1616–17 trägt. Nach wenigen Schritten stehen wir auf dem Obermarkt, der mit Recht zu den schönsten Marktplätzen Deutschlands gezählt wird. Welch ein Unterschied zu den kleinen Bergmannshäuschen! In diesen hohen Häusern wohnten die Patrizier und Ritter, die Kaufleute und Bergbeamten, die vom Silber, das die Bergleute schürften, reich geworden waren.

Mitten auf dem Marktplatz steht das Standbild des Markgrafen Otto, des Gründers der Altstadt. Es stammt von dem Dresdner Bildhauer Gröne und ist 1897 enthüllt worden.

SLUB
Wir führen Wissen.

Von hier aus haben wir einen guten Überblick über die Bürgerhäuser mit ihren steilen Ziegeldächern. Bis zu vier Dachgeschosse, die an zahlreichen kleinen Lucken erkenntlich sind, liegen übereinander. Die Dächer sind so hoch gebaut, damit der Schnee besser abrutscht und um viel Bodenraum zu gewinnen.

Der Obermarkt wird beherrscht von der breiten Front des Rathauses. Sein Altbau ist 1375 zum ersten Mal und 1471 zum zweiten Mal abgebrannt. Der neue Oberbau des Rathauses ist von 1472–1474 erbaut worden. Vom Erker (1578 eingebaut) schaut ein Steinkopf herab, der den Prinzenräuber Kunz von Kauffungen darstellen soll. Im Marktplatz finden wir einen schwarzen Stein, der die Stelle seiner Enthauptung bezeichnet. Kunz von Kauffungen hatte sich vom Kurfürsten benachteiligt geglaubt und die beiden minderjährigen Söhne des Kurfürsten geraubt, um sein Recht zu erpressen. Im Inneren des Rathauses ist noch die Strickleiter zu sehen, mit der er in das Schlafgemach der Prinzen eingestiegen ist. Reiche Schätze birgt das Stadtarchiv, das sich ebenfalls im Rathaus befindet. Neben vielen wertvollen alten Urkunden wird hier die Prachtausgabe des ersten Freiberger Bergrechtes von 1300 verwahrt, das in aller Welt berühmt geworden ist.

Der Markt war im Mittelalter Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. In den ersten Jahren der Stadt wurde hier öffentlich Gericht gehalten. Regelmäßig fanden die verschiedenen Märkte statt. Auf dem Markt trafen sich aus allen Richtungen die Postkutschen und Handelswagen. Im Ratskeller, der im alten Freiberg als Kaufhaus diente, hatten die Gewandschneider, Schuster und Kürschner, später auch die Bäcker und Fleischer ihre Arbeits- und Verkaufsstätten. Die Kaufhausgasse erinnert noch daran.

Der Ratskeller weist ein schönes Portal auf, das aus dem Jahre 1545 stammt. Auch andere Häuser zeigen beachtenswerte Portale und Giebel. Die Inschrift „Freibergs erste

SLUB
Wir führen Wissen.

Zeche 1171“ am Hause Nr. 7 ist allerdings falsch, denn hier hat die erste Zeche bestimmt nicht gestanden. Das wichtigste Portal der Frührenaissance finden wir am Haus Nr. 17; in seinem Giebelfeld ist der Bergbau dargestellt.

Durch ein enges Gäßchen steigen wir zur Petrikirche hinauf, die früher unmittelbar am Markt stand, weil die dazwischenliegenden Häuser erst später gebaut worden sind. Auch St. Petri steht seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts an dieser Stelle, auch sie ist immer wieder von den verheerenden Stadtbränden zerstört worden: 1375, 1386, 1471, 1484 und 1728. Der runde Hahnenturm und der Unterbau der beiden Haupttürme sind allein aus der alten Zeit erhalten geblieben. Der übrige Bau ist von 1728 bis 1734 entstanden. Mit seinem 71 Meter hohen Hauptturm ist er das Wahrzeichen Freibergs. Eine Besteigung des Petersturms gehört zu den schönsten Erlebnissen, die Freiberg uns bieten kann. Weithin können wir von der hohen Warte aus die Stadt, die Bergwerke in der Umgebung und die Erzgebirgslandschaft überschauen. Deutlich können wir die winklige Altstadt, die schachbrettartige Oberstadt und den Ring der alten Stadtbefestigungen erkennen.

Nachdem wir uns sattgeschaut haben und die vielen Stufen wieder hinabgestiegen sind, gehen wir links an der Kirche vorbei und gelangen durch eine altertümliche Hausunterführung zur Nonnengasse, die ihren Namen nach einem alten Beginenhaus trägt. Die Beginen waren Frauen, die sich den Ordensregeln unterwarfen, aber doch nicht so abgeschlossen wie die Nonnen lebten. Sie versahen in der Stadt Kranken- und Leichenpflegerdienste und wurden deshalb „Sepulturnonnen“ genannt, woraus der Volksmund „Polternonnen“ machte. Unter den Beginen waren oft Frauen, die vorher ohne Heim und Habe als fahrende Frauen auf den Landstraßen oder im Gefolge der Landsknechte herumgezogen waren.

Die Nonnengasse führt zur Akademiestraße, an der die

SLUB
Wir führen Wissen.

berühmte Freiberger Bergakademie liegt, die 1765 als eine der ersten technischen Hochschulen geschaffen wurde. Damals begann die dritte Blütezeit des Freiberger Bergbaues. Die erste Blütezeit hatte er vor 1300 erlebt, die zweite hatte von 1470 bis zum Dreißigjährigen Krieg gedauert. Zweihundert Jahre lang hatte der Bergbau unter den Folgen jenes schrecklichen Krieges gelitten.

Hervorragende Wissenschaftler wirkten an der Bergakademie. Der berühmteste von ihnen war Gottlob Werner, den man „Begründer der Geologie" genannt hat. Auch Wilhelm Ritter, Alexander von Humboldt, Freiesleben, Charpentier, Raumer, Novalis und Theodor Körner unterrichteten oder studierten dort. Goethe besuchte die Stadt und unterhielt zum Oberberghauptmann von Trebra ständige Beziehungen. So erhielt Freiberg eine Zeitlang weitausstrahlende geistesgeschichtliche Bedeutung, zu der wenig später auch der Oberberghauptmann Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder, der Sohn des Dichters, mit seiner Bergbaureform beitrug.

Als am Ende des vergangenen Jahrhunderts der Bergbau immer mehr daniederlag und 1913 schließlich ganz eingestellt wurde, verlor auch die Bergakademie an Geltung.

Erst jetzt, in den ersten Jahren der Deutschen Demokratischen Republik, beginnt sie ihre alte Bedeutung wieder zu erlangen. Dabei ist sie gleichzeitig zu einer wirklichen Volksakademie geworden, denn sie steht nicht mehr nur den Begüterten offen, sondern allen jungen Menschen, die Talent und Fleiß zeigen. Zahlreiche Arbeiter- und Bauernstudenten studieren heute in der ehrwürdigen alten Akademie und ihren neuen Instituten, die teilweise außerhalb der Stadt liegen. Im Fünfjahrplan werden einige weitere Institute entstehen.

Freiberger Bergstudenten haben auch an der bürgerlichen Revolution von 1848 teilgenommen. Zur Erinnerung an

SLUB
Wir führen Wissen.

ihren Kampf hat die Stadt hundert Jahre später ein Denkmal errichtet. Wir finden es am Schloß Freudenstein und können folgende Inschrift lesen: „Von dieser Stelle aus zogen Freiberger Bergleute, Bürger und Studenten zu den Revolutionskämpfen nach Dresden." Im übrigen ist das Denkmal leider ein typisches Beispiel für den Formalismus in der Kunst: lieblos herausgehauene, eckige Konturen, roh, mechanisch und ohne Leben.

In der Brennhausgasse befand sich eine Zeitlang das Silberbrennhaus, in dem das Silber feingebrannt wurde. Alle Hüttenwerke der Umgebung mußten ihre Silberbarren, die noch mit Blei verunreinigt waren, hierher bringen. Das Silberbrennhaus wurde von den sächsischen Fürsten scharf kontrolliert, weil beim Feinbrennen die Steuern gezahlt werden mußten. Deshalb befand sich das erste Silberbrennhaus in der Burg Freudenstein und das zweite unmittelbar davor in der Brennhausgasse. Noch später wurde das Silberbrennhaus in die Halsbrücker Hütte verlegt, die in fürstlichen Besitz übergegangen war. Nach dem Feinbrennen wanderte ein großer Teil des Silbers in die fürstlichen Münzen, um als gangbare Münze geprägt zu werden.

Am Ausgang der Brennhausgasse liegt das Mineralogisch-Geologische Institut der Bergakademie. Hier befindet sich die größte Mineraliensammlung des Kontinents. In ihr offenbaren sich Reichtum und Gesetzmäßigkeit der Natur; so ist die Sammlung für Wissenschaftler und Laien gleich interessant. Die Erlaubnis zur Besichtigung erteilt in besonderen Fällen der Hausmeister.

Vom Institut sind es nur noch wenige Schritte zum Untermarkt, der durch den Dom und die „Alte Thümerei" beherrscht wird. Auch der Stadtteil um den Untermarkt ist unter Dietrich dem Bedrängten errichtet worden. Er ist unregelmäßiger angelegt als das Gebiet um den Obermarkt und diente vor allem dem Feudaladel als Wohnsitz. Der Markt selbst bietet bei weitem kein so geschlossenes Bild wie der Obermarkt.

SLUB
Wir führen Wissen.

Dom und Alte Thümerei

Ausgangspunkt: Untermarkt
Dauer: 2 bis 4 Stunden

Wir betreten den Freiberger Dom durch das Nordportal. Eine hohe, weite Halle! Schlanke Säulen streben empor und verzweigen sich zu einem regelmäßigen gotischen Netzgewölbe, das die drei gleichhohen Schiffe überspannt, die von überallher zu übersehen sind. Ein herrliches Bauwerk, entstanden aus dem Silber, das die Bergleute schürften, geprägt von der Geistlichkeit und dem reichen Bürgertum.

Der Dom ist als Pfarrkirche „Unser lieben Frauen" schon im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts erbaut und bald darauf erweitert worden. Von diesem ältesten Gebäude ist nur noch wenig erhalten, darunter zum Glück auch die herrlichste Zierde des Doms, das kostbare Südportal, wegen seiner ehemaligen Vergoldung und reichen Bemalung die Goldene Pforte genannt. Welch unerhörter Reichtum an Figuren auf so engem Raum!

Neunfach ist die Nische abgestuft, in der die Türöffnung liegt. Ornamentierte Säulen und Figuren zieren sie im Wechsel; in gleicher Weise sind die Archivolten des Bogens eingeteilt. Die acht Figuren der Leibung stellen die Verkünder und Vorläufer Christi dar. Der äußerste Rechte ist der Hohepriester Aaron, dessen Name zu deutsch Bergmann bedeutet. Sieht er nicht selbst wie ein alter Bergmann aus? Im Türbogenfeld ist die Heilige Maria als Himmelskönigin dargestellt, Christus sitzt als Kind auf ihrem Schoß. Dem Marienkult der katholischen Religion entsprechend bildet sie den Mittelpunkt der Pforte; der Erzengel Gabriel und Josef erscheinen zur Rechten und die Heiligen Drei Könige zur Linken. In den Archivolten darüber finden andere biblische Szenen ihren Ausdruck, als wichtigste das Jüngste Gericht.

Wir wissen nicht, wer dieses bedeutendste Portal der deutschen Romanik geschaffen hat. Der Meister muß in Frank-

SLUB
Wir führen Wissen.

reich studiert haben, er hat aber eine Form von deutscher Eigenart gefunden. Die Figuren sind ausdrucksvoll und lebendig, wahren jedoch noch streng die Umrisse des Blockes. Die Bogen sind rund, nur der innerste ist ein wenig nach oben gezogen, fast so, als ahne der Meister die kommende Gotik voraus.

Das Werk ist ein Sinnbild des Freiberger Lebens im 13. Jahrhundert. Freiberger Bergleute, Bürger und Adlige haben dem Meister Modell gestanden. Die erste Blüte des Freiberger Silberbergbaues hat es ermöglicht, dieses Kunstwerk zu schaffen, an dem der Meister mit seinen Gesellen jahrelang gearbeitet haben muß. Leider läßt der neuzeitliche Schutzanbau jedes Stilgefühl vermissen.

Die alte romanische Basilika, zu der die Goldene Pforte gehörte, ist abgebrannt. An ihrer Stelle ist in den Jahren 1484 bis 1501 eine gotische erzgebirgische Hallenkirche entstanden. Die Mittel stammten aus der zweiten Blüte des Freiberger Silberbergbaues.

An den Pfeilern des Mittelschiffes waren früher Christus und die Apostel dargestellt, kraftvoll und ausdrucksstark aus dem Holz geschnitzt. Der Künstler ist nach ihnen Freiberger Apostelmeister genannt worden. Heute befinden sich im Dom nur noch vier Nachbildungen, die Originale sind – soweit erhalten – im benachbarten Stadt- und Bergbaumuseum aufgestellt. Prächtig ist auch die Gestalt des Heiligen Christophorus, ebenfalls ein Werk des Apostelmeisters. An den Emporenpfeilern sind die zehn klugen und törichten Jungfrauen (seltenes Motiv!) zu sehen, die von verschiedenen Freiberger Meistern geschaffen wurden. Auf dem Lettnerbogen ist eine holzgeschnitzte Kreuzigungsgruppe aufgestellt, herber und strenger als die Figuren an den Pfeilern; sie stammt noch von der alten romanischen Lettneranlage.

Einzigartig sind die beiden Kanzeln. Die berühmtere und ältere von beiden wird ihrer eigentümlichen Form wegen

SLUB
Wir führen Wissen.

Tulpenkanzel genannt. Hans Witten hat dieses wunderbare Kunstwerk, das nicht seinesgleichen hat, um 1510 geschaffen. Der Sockel der Kanzel stellt die Sage von der Entdeckung des Silberbergbaues dar; allerdings ist ihr volkstümlicher Inhalt durch religiöse Scholastik verwischt. Am Fuße der Kanzel sitzt Daniel, der Schutzheilige des Bergbaues. Ein Bergmann stützt die kunstvolle Treppe.

Die neue Kanzel ist ein Werk des Frühbarocks; sie wurde 1638 geschaffen. Aus ihr kann man eine Wahrheit lesen: Von schwerer Last gebeugt, tragen zwei Bergleute die Kanzel, ärmlich gekleidet, den Blick zu Boden gerichtet. Mitsamt dem ganzen Prunk lastet auf ihnen das Patrizierpaar Schönlebe (die Stifter der Kanzel), dem Kruzifix als dem Symbol des Heiligsten zunächst knieend, dick, anmaßend und behäbig. Die Kanzel ist mitten im Dreißigjährigen Krieg entstanden, als Freiberg bittere Not litt. Dessenungeachtet sind die beiden Patrizier reich gekleidet, auch konnten sie die Mittel für die Kanzel aufbringen.

Der mächtige dreiteilige Prospekt der großen Silbermannorgel beherrscht das Langhaus. Sachsens berühmtester Orgelbauer hat sie in den Jahren 1711 bis 1714 in seiner Freiberger Werkstatt (Burgstraße Ecke Kirchgasse) als eines seiner ersten Werke geschaffen. Seit einiger Zeit ist ihr gegenüber auf der linken Seite eine zweite, kleinere Silbermannorgel aufgestellt worden. Der gotische Dom, Silbermanns Orgeln, Musik von Bach, – das zusammen macht diese Stätte alter deutscher Kunst zu einem wunderbaren Erlebnis.

Fanden wir im Langhaus die Welt des Bergmanns und des Bürgers, so betreten wir im Chor das Reich des fürstlichen Hofes. Herzog Heinrich hat ihn nach der Reformation zur Fürstengruft der Wettiner gemacht. Mitten in dem mehrfach erweiterten Raum steht das Grabmal des Kurfürsten Moritz, der 1553 in der Schlacht bei Sievershausen gefallen ist. Das Kunstwerk stammt von dem italienischen Archi-

SLUB
Wir führen Wissen.

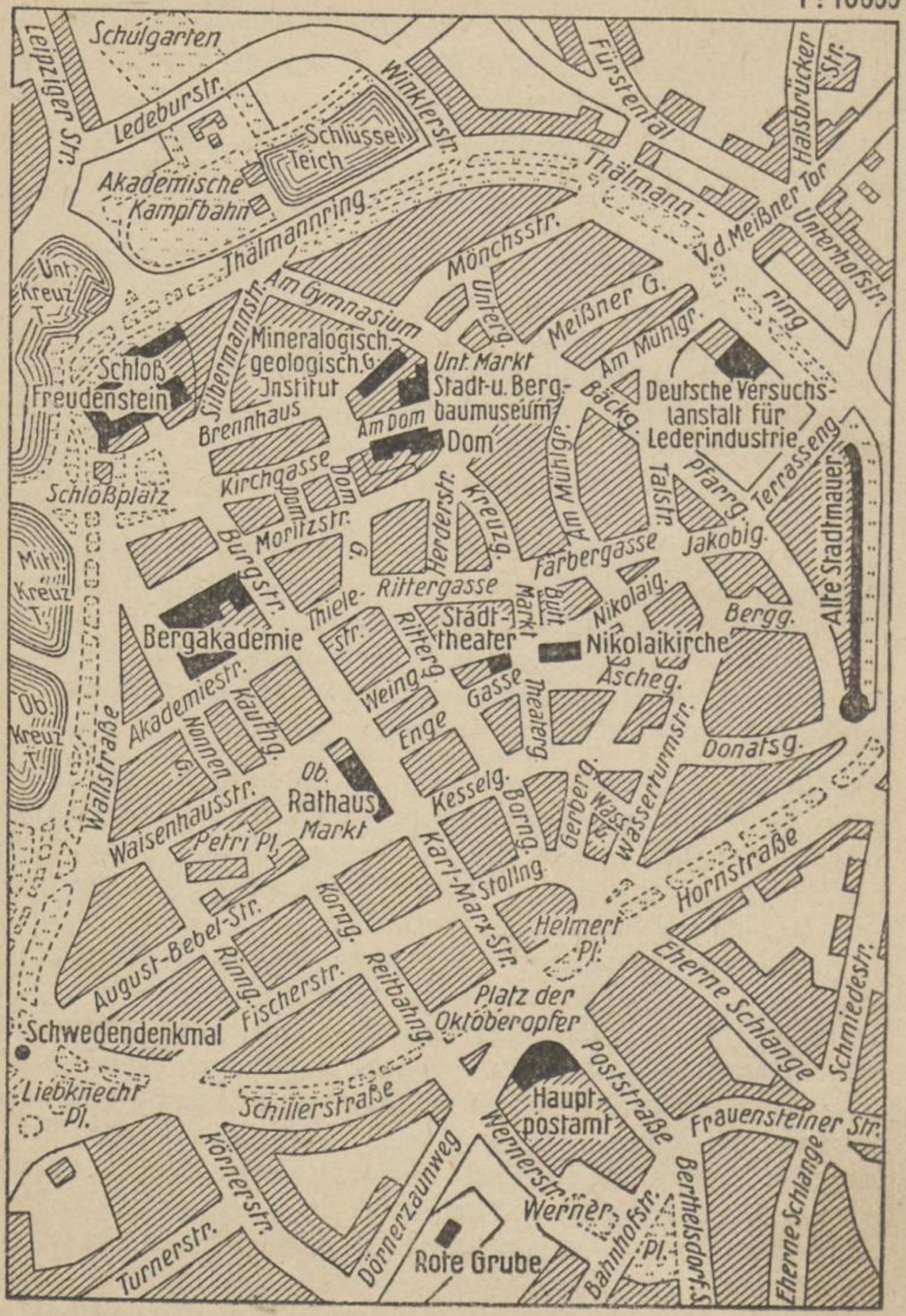
tekten Giovanni Maria Nosseni. Die Fürstenstatuen im Umkreis hat ebenfalls ein Italiener geschaffen: Carlo de Cesare. Die zahlreichen Grabplatten, die fast den ganzen Fußboden bedecken, sind in der berühmten Erzgießerei der Hilliger gegossen worden, die in der Brennhausgasse gelegen war.

Wir verlassen den Dom und stehen vor dem Stadt- und Bergbaumuseum, das im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts als „Thumhaus" oder „Thümerei" erbaut wurde. Bis zur Reformation wohnten hier die Domherren, da der Dom seit 1480 einem Kollegiatstift gehörte. Ein Besuch des Museums ist eine schöne Ergänzung unserer Wanderung durch die Stadt, denn wir finden hier eine reiche stadtgeschichtliche Sammlung. Außerdem besitzt das Museum zahlreiche bedeutende Werke gotischer Kirchenkunst, daneben aber auch Kunstwerke der Renaissance und des Barocks. Besonders reichhaltig ist der lebensnahe, ausdrucksreiche Peter Breuer aus Zwickau vertreten; seine realistische, gewissenhafte Darstellungsweise ist noch heute beispielhaft.

Der dritte Teil des Museums ist dem Bergbau gewidmet. Wer ihn besichtigt, erhält einen Begriff davon, wie beschwerlich der Bergbau in alter Zeit gewesen ist und wieviel Opfer der Bergmann im Laufe der Jahrhunderte hat bringen müssen. Bei allem Reichtum der Patrizier ist der Bergmann immer ausgebeutet und geknechtet gewesen, Armut war sein ständiges Los. Eine alte Betstube, in der die Bergleute, die zahlreichen bösen Zufällen rat- und hilflos ausgesetzt waren, vor jeder Schicht gebetet haben, zeugt mit ihren ärmlichen Bänken und Gebrauchsgegenständen noch recht eindringlich davon. Bergmännische Arbeitsgeräte, Bergtechnik, Bergparaden und bergmännische Volkskunst, – wir wollen uns alles gründlich ansehen, weil uns so die Berg- und Hüttenwanderungen, die noch folgen sollen, verständlicher sein werden.

SLUB
Wir führen Wissen.

1 : 10000


Schulgarten
Leipziger Str.
Ledeburstr.
Winklerstr.
Schlüssel Teich
Akademische Kampfbahn
Thälmannring
Fürstental
Halsbrücker Str.
Thälmann-
V.d.Meißner Tor
Unterhofstr.
Mönchsstr.
Am Gymnasium
Silbermannstr.
Mineralogisch. geologisch.G. Institut
Meißner G.
Am Muhlgr.
Schloß Freudenstein
Brennhaus
Am Dom
Unt. Markt
Stadt-u. Berg-baumuseum
Dom
Deutsche Versuchs-anstalt für Lederindustrie
Kirchgasse
Schloßplatz
Moritzstr.
Herderstr.
Kreuzg.
Am Mühlgr.
Färbergasse
Jakobig.
Terrasseng.
Alte Stadtmauer
Rittergasse
Thiele-
Stadt-theater
Nikolaig.
Bergg.
Nikolaikirche
Bergakademie
Akademiestr.
Ascheg.
Donatsg.
Ob. Rathaus
Markt
Kesselg.
Waisenhausstr.
Petri Pl.
Hornstraße
August-Bebel-Str.
Karl-Marx-Str.
Stolling
Helmert Pl.
Eherne Schlange
Schmiedestr.
Platz der Oktoberopfer
Schwedendenkmal
Fischerstr.
Reitbahng.
Hauptpostamt
Frauensteiner Str.
Liebknecht Pl.
Schillerstraße
Körnerstr.
Dörnerzaunweg
Wernerstr.
Werner
Bahnhofstr.
Pl.
Berthelsdorf.S.
Turnerstr.
Rote Grube

Vom Museum aus gehen wir nach rechts am Dom entlang. Hier bemerken wir, daß der Dom eigentlich hätte zwei Türme tragen sollen, die aber unvollendet geblieben sind. Ihnen gegenüber befindet sich die kleine spätgotische Annenkapelle, die mit dem Dom durch die Kreuzgänge verbunden war. In der Kirchgasse finden wir interessante alte Häuser. Im Haus Nr. 15 wohnten die von Schönbergs, eins der mächtigsten Adelsgeschlechter des Erzgebirges. Goethe ist hier im Jahre 1810 bei seinem Freund, dem Oberberghauptmann von Trebra, eingekehrt. Das Nachbarhaus gehörte einst dem reichen Patriziergeschlecht Schönlebe, aus dem mehrere Freiberger Bürgermeister hervorgingen; seit 1679 diente es als Oberbergamt. Haus Nr. 13 zeigt ein schönes bergmännisches Portal.

Wollen wir die nächste Wanderung gleich anschließen, so gehen wir über den Obermarkt durch die August-Bebel-Straße. Dabei kommen wir am Hause August-Bebel-Straße Nr. 40 vorbei, in dem das berühmte Gießergeschlecht der Hilliger wohnte. Aus ihren Werkstätten gingen viele Kunstwerke hervor, unter ihnen die Grabplatten im Dom, die wir bereits bewundert haben.

Die Stadtmauern und Schloß Freudenstein

Ausgangspunkt: Schwedendenkmal
Dauer: 1½ Stunde

Wo die August-Bebel-Straße, die einst Petersstraße hieß, die Innenstadt verläßt, stand früher das Peterstor. Auf dem Platz davor finden wir zwei Denkmale. Das eine ist ein scheußlicher Steinkoloß, der über und über mit den Namen der Gefallenen aus dem ersten Weltkrieg bedeckt ist. Wenn dieser Stein je irgendeinen Sinn gehabt haben soll, dann nur als Zeuge des verbrecherischen Charakters aller Eroberungskriege und als Mahnmal für den Frieden.

Das andere Denkmal kündet von einem gerechten Kampf: von der siegreichen Verteidigung Freibergs im Dreißig-

jährigen Krieg gegen die Schweden. Das schwedische Heer hatte sich nach der Schlacht bei Lützen, in der König Gustav Adolf fiel, in verschiedene Haufen zersplittert, die auf eigene Faust in dem verwüsteten Deutschland Krieg führten. Eine solche Truppe kam im Dezember 1642 unter General Torstenson vor die Mauern der Stadt Freiberg gezogen, die zehn Jahre früher bereits furchtbar unter den Kaiserlichen gelitten hatte. Zwei Monate lang belagerten die Schweden die Stadt. Trotz ihrer großen Überlegenheit konnten sie gegen die Freiberger Bergleute, die Bürgerwehr und die kleine kurfürstliche Besatzung nichts ausrichten. Die Bergleute unterminierten die schwedischen Stellungen und setzten dem Feind hart zu, so daß er erfolglos abziehen mußte. Zum Gedächtnis daran wurde zweihundert Jahre später das Denkmal errichtet. Darauf finden wir auch einen Bergmann dargestellt, der in der rechten Hand die Barte trägt und in der linken eine Botschaft, weil die Bergleute durch die unterirdischen Stollen die Verbindung mit der Außenwelt aufrechterhielten.

Unweit vom Denkmal steht die Ruine eines Außenwerkes der Stadtbefestigungen, die der Leutnant Peter Schmohl heldenhaft verteidigte. Die übrigen Stadtbefestigungen sind nicht mehr erhalten. Nur der Name der Wallstraße erinnert noch daran. Wo sie verläuft, erhob sich einst der Stadtwall.

Wir wandern unter den Linden des Stadtparks am Ufer der Kreuzteiche entlang, bis wir zum Schloß Freudenstein gelangen. Der Schloßturm und die Front mit dem Hauptportal lassen die vergangene Pracht des Schlosses noch ahnen. Wenn wir aber in den Hof treten, so erblicken wir lange Reihen von kleinen vergitterten Fensterchen, – ein trostloser Anblick!

Schloß Freudenstein ist gleichzeitig mit der Oberstadt als Burg der Wettiner gebaut worden. In der Burg wohnten der landesherrliche Vogt und der Landrichter; in ihr waren das Silberhaus und die Münze untergebracht, in die der

SLUB
Wir führen Wissen.

größte Teil des Silbers floß. Zeitweilig diente das Schloß als landesfürstliche Residenz. Freiberg war nämlich das ganze Mittelalter hindurch die volkreichste Stadt in Sachsen. Außerdem war der sächsische Hof sehr auf das Freiberger Silber angewiesen.

Von 1566 bis 1579 wurde das Schloß prachtvoll ausgebaut, die wichtigsten Gebäude wurden dabei sogar von Grund auf neu errichtet. Später verfiel das Schloß allerdings wieder und 1804 wurde es in ein Militärmagazin umgewandelt. Das traurige Ergebnis ist eine Art von Zuchthaus. Die Freiberger Bürger werden es gewiß schon in seiner Glanzzeit oft als ein solches empfunden haben. Glücklicherweise sind heute nur Getreidesäcke und dergleichen inhaftiert.

Vom Schloß Freudenstein an ist die nördliche Stadtmauer streckenweise erhalten geblieben. Wir wandern an ihr entlang und bewundern die wehrhaften Befestigungen. Bald gelangen wir an einen Turm, der Pestturm genannt wurde, weil hier in Pestjahren der Pestprediger wohnte. Kurz darauf folgt ein weiterer eckiger Turm.

Die alte Mauer erzählt uns, daß die Menschheit immer wieder von furchtbaren Kriegen heimgesucht worden ist. Die Fürsten des Mittelalters waren durchweg arge Räuber, die ständig miteinander in Fehde lagen. Die Stadt hatte kaum zu bestehen begonnen, da ließ sie der Kaiser, angelockt von ihrem Silber, höchstpersönlich besetzen. Aber der Markgraf von Meißen, Dietrich der Bedrängte, nahm sie ihm 1198 mit Waffengewalt wieder weg. Hundert Jahre später eroberte der deutsche König Adolf von Nassau die Bergstadt und Schloß Freudenstein. Allein die Wettiner erwiesen sich wiederum nicht als die schlechteren Räuber. 1307 gewann Friedrich der Freidige „seine“ Stadt abermals zurück. Immer wieder wurde Freiberg von Kriegen heimgesucht, die Feuersbrünste, Pestilenzen (im Jahre 1632 starben daran 3000 Einwohner) und Teuerungen im Gefolge hatten.

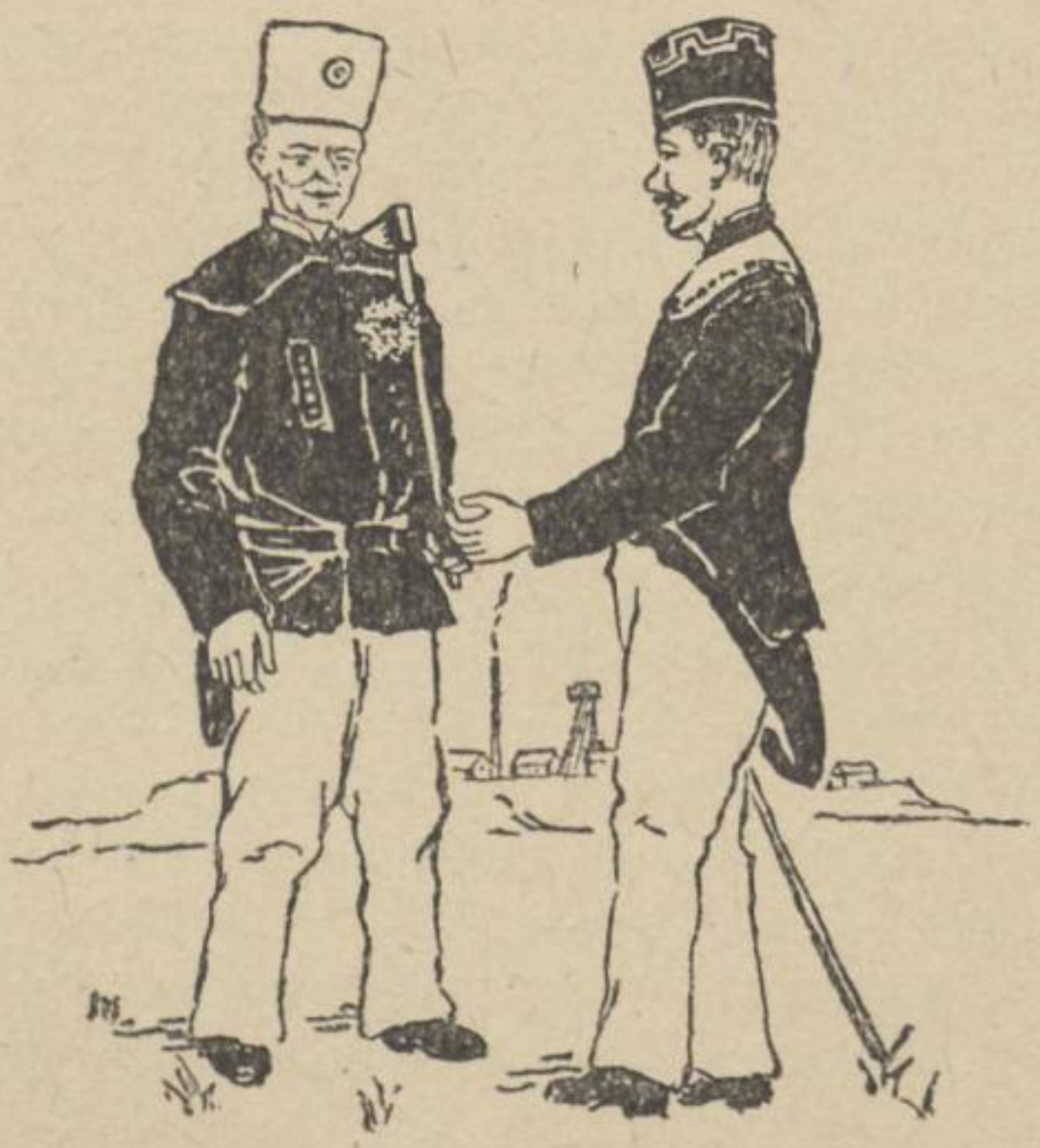
SLUB
Wir führen Wissen.

So kam es, daß die Freiberger einen großen Teil ihres Reichtums ausgeben mußten, um die Stadt zu befestigen. Was wir heute noch erhalten sehen, sind nur geringe Überreste. Im 15. Jahrhundert umgab ein dreifacher Mauerring die Stadt. Ganz innen verlief die hohe Stadtmauer, bewehrt mit einem Wehrgang, 39 Mauertürmen und fünf Stadttoren. Vor ihr lag der Zwinger, den eine zweite Stadtmauer abschloß; er trug 18 Außenwerke. Dann folgten der Wallgraben und die dritte, sehr niedrige Mauer. Ganz außen lagen früher zehn Festungsteiche, die die Stadt von diesen Seiten her fast uneinnehmbar machten. Heute sind nur noch die drei Kreuzteiche und der Schlüsselteich übriggeblieben. Unterwegs sehen wir die Gebäude der 1889 gegründeten Deutschen Versuchsanstalt für Lederindustrie und der Deutschen Gerberschule. Es sind die stolzen Nachfahren der kleinen Gerberhäuschen Am Mühlgraben. Die Freiberger Lederindustrie hat ihre Entstehung übrigens auch zum guten Teil dem Bergbau zu verdanken, der viel Schürzen, Arschleder, Seile und Kübel aus Leder gebrauchte.

Wir wenden uns wieder der Stadtmauer zu. Ein kleiner Weg, der auf dem ehemaligen Zwinger verläuft, führt an ihr entlang. Am letzten Teil der Mauer können wir noch einen deutlich abgesetzten Unterbau aus rohgefügten Granitblöcken erkennen. So hoch ist wahrscheinlich die älteste Stadtmauer gewesen, die nur die Freiberger Altstadt umgeben hat. Der Donatsturm, mit dem die Stadtmauer endet, entstammt dagegen der allerjüngsten Bauperiode, in der bereits mit Feuergeschützen gerechnet werden mußte. Er hat 14,3 Meter Durchmesser, 37 Meter Höhe und 5 Meter Mauerdicke. Seine obersten vier Geschosse sind mit Schießlucken und Kanonenständen versehen – für die Dohlen, die ihn krächzend umfliegen, wie geschaffen. Das Stadttor am Donatsturm ist erst 1922 als Ziertor wieder erbaut worden, es entspricht in keiner Weise dem alten Donatstor.

SLUB
Wir führen Wissen.

Wir folgen weiter dem Ring bis zum Platz der Oktober-opfer. Hier stand einst am Ausgang der Karl-Marx-Straße das Erbische Tor. Davor ist noch eine alte Postmeilensäule aus dem Jahre 1723 zu finden, die erkennen läßt, wie wichtig dieses alte Stadttor war. Auf der Säule können wir lesen, daß man mit der Postkutsche acht Stunden brauchte, um nach Dresden zu kommen. An der Reitbahngasse erhebt sich das alte Kornhaus der Stadt, an das sich wiederum ein Stück Stadtmauer anschließt. Der Platz der Oktoberopfer trägt seinen Namen, weil hier von der Reichswehrarmee des Generals Müller, die im Oktober 1923 in Sachsen einrückte, um die Koalitionsregierung aus Sozialdemokraten und Kommunisten niederzuwerfen, 23 demokratisch gesinnte Freiberger Bürger erschossen wurden. Nach dem Zusammenbruch des Faschismus hat die Stadt Freiberg den Gefallenen ein Ehrenmal gesetzt, das zugleich ein Mahnmal zum Kampf für Frieden und Demokratie ist.



Auf den Spuren des Bergbaues

Ausgangspunkt: Platz der Oktoberopfer
Dauer: 3½ bis 4½ Stunden

Die Landschaft zwischen Freiberg und Brand-Erbisdorf ist von vielen Halden wie mit Narben bedeckt. Die meisten von ihnen sind mit Buschwerk bestanden. Wer sich im Wandern nicht nur erholen, sondern auch sein Wissen bereichern will – für den ist dieses Gebiet wie geschaffen.

Das Bergbaugebiet im Süden Freibergs, das heute wie ein großes Gräberfeld anmutet, erstreckte sich einst bis in die Stadt hinein. In der Altstadt verschwand der Bergbau schon früh; außerhalb der Mauern erhielt er sich noch bis in das 18. und 19. Jahrhundert. Vor der Stadt, zwischen Münz- und Saubach, lagen einst die Freiberger Viehweiden. Früh schon entstanden auf ihnen die ersten Bergwerke. Als Freiberg zu dicht bevölkert wurde, siedelten sich hier die ärmeren Leute an, was der Stadt den Namen „Bettelstadt" eintrug, aus dem später „Bertholdstadt" gemacht wurde.

Im Laufe der Jahrhunderte entstanden und vergingen auf der ehemaligen Viehweide vier große Gruben. Links vom Münzbach erhob sich die „Eherne Schlange", an die noch ein Straßenname erinnert. Ungefähr 1750 wurde die Grube schon aufgegeben. Auf der rechten Seite des Baches lag der Schacht „Methusalem". Weiter rechts erstreckte sich an Wernerplatz und Bahnhofstraße der „Kuhschacht", der dreihundert Jahre lang, von 1538 bis 1838, in Betrieb war.

Ganz rechts liegt schließlich die „Rote Grube". Wenn wir dem Roten Weg folgen, kommen wir an ihrer hohen Halde vorbei. Früher war sie von einem prächtigen Huthaus geziert, das leider im zweiten Weltkrieg zerstört worden ist. Die „Rote Grube" dient noch heute als Zugang zum „Rothschönberger Stolln", der die Abwässer der Freiberger Gruben bis nach Rothschönberg in die Triebisch führt. In seinem obersten Teil ist er ein echter Bergwerksstollen; von der Grube Beihilfe bei Halsbrücke an ist er

SLUB
Wir führen Wissen.

zwischen 1844 und 1877 vom Staat angelegt worden. Der Stollen ist mit seinen Abzweigungen ungefähr 50 km lang; durchschnittlich ist er 3 Meter hoch und 2 Meter breit, so daß er mit einem Kahn befahren werden kann. Der Stollen, dessen Bau über 11 Millionen Mark gekostet hat, sollte den Freiberger Bergbau retten. Gleich nach der Vollendung des Baues erwies er sich aber als zwecklos, da der Silberpreis wegen der reichen Funde in Amerika stark gesunken war.

Hinter der Roten Grube biegen wir in die Lange Straße ein, gehen dann über den Roßplatz und Hinter der Stockmühle entlang. Der Dammstraße folgen wir bis zur Silberhofstraße. Auf der linken Seite erhebt sich der alte Silberhof, dahinter der „St.-Petri-Schacht". Wir gehen unter dem Bahndamm hindurch und erblicken rechts auf den Wiesen zwei verfallene kleine Schächte: „Roter Löwe" und „Junger Löwe". Auf der Hohen Halde zur Linken liegt dann die volkseigene Zinnhütte.

Im Münzbachtal aufwärts wandern wir an „Maukischs Vorwerk" und „Hilligers Vorwerk" vorbei. Vor dem zweiten, das jetzt volkseigen ist, liegt ein Teich, den wir links umgehen. Gleich darauf sind wir bei den ersten Häusern von Niederzug angelangt. Das Dorf Zug ist ein alter Bergbauort; vieles erinnert noch daran. In Niederzug finden wir überwachsene Schlackenhalden, die kaum noch zu erkennen sind. Sie gehörten zu den zahlreichen Münzbachhütten, die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts hier gestanden haben. Das Amalgamierverfahren von Charpentier, das viel rationeller war, sich aber nur im großen anwenden ließ, machte ihnen den Garaus.

Östlich des Münzbachtales können wir überall die Halden alter Schächte erkennen. Sie scheinen wahllos über das Land verteilt zu sein; lassen sich aber in vier große Züge einteilen, die nach Freiberg und darüber hinaus führen: Der „Rosenkränzer Zug", der „Turmhofer Zug", der „Kröner Zug"

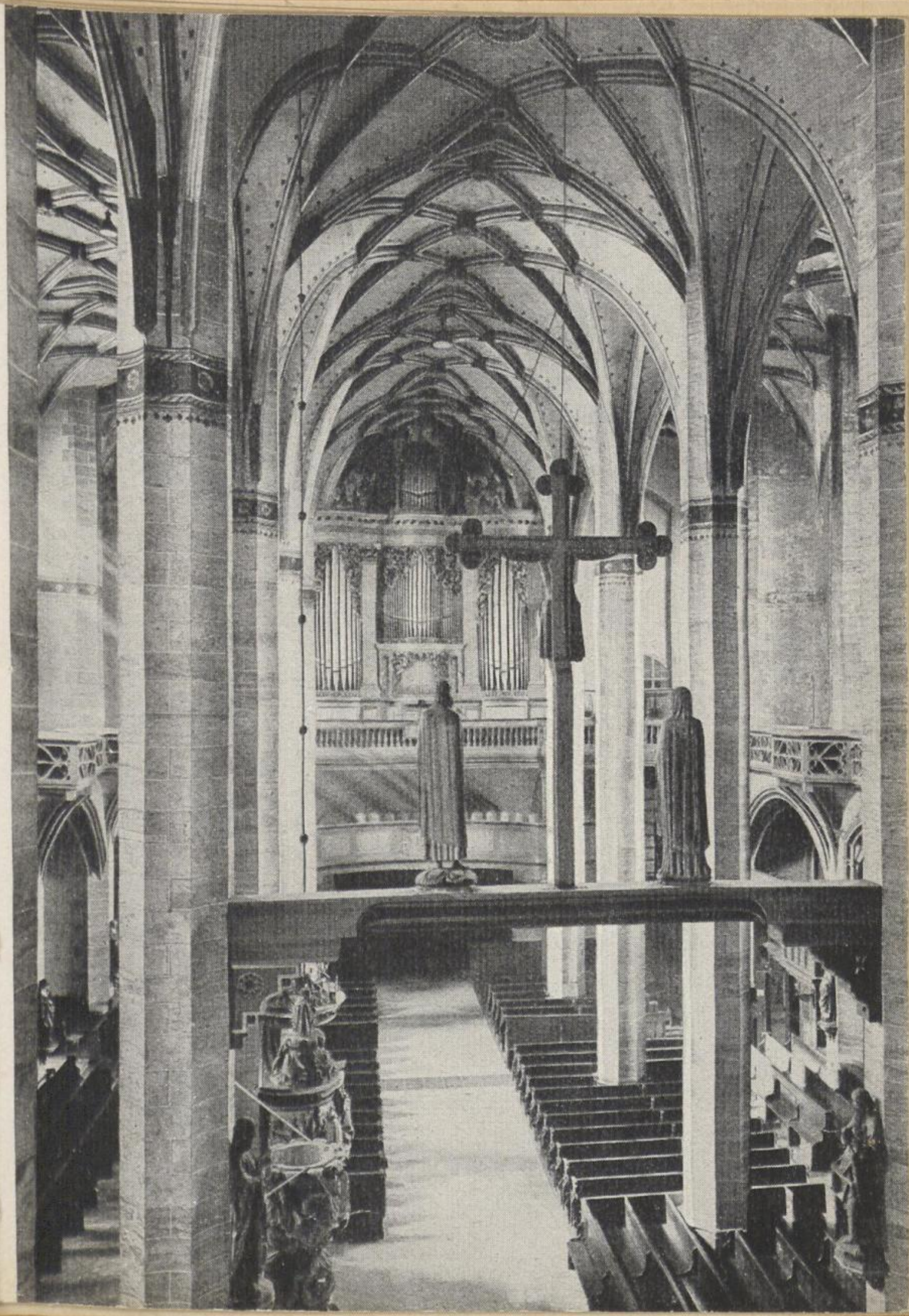
SLUB
Wir führen Wissen.

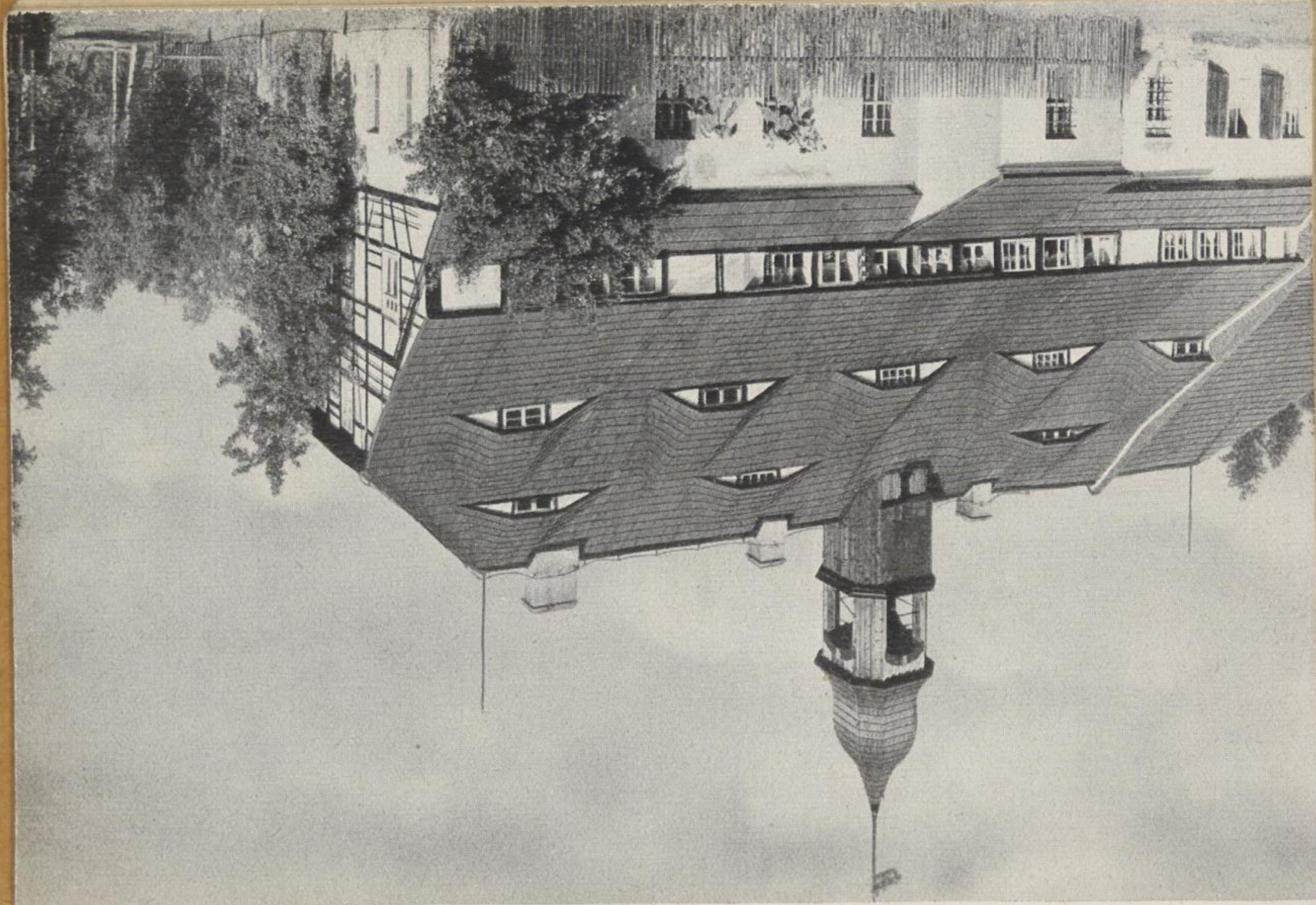
und der „Hohe-Birke-Zug“, nach dem der Ort Zug seinen Namen trägt. Die wichtigsten Erzgänge streichen nämlich nordnordöstlich („Stehende Gänge“), und deshalb waren die Grubenfelder von Anfang an in die Länge gestreckt. Erst später traten durch Verbindungen zwischen den Zügen und Betriebszusammenlegungen die sogenannten „Vereinigten Felder“ auf.

Wir wechseln über eine kleine Brücke auf die andere Seite des Münzbachs hinüber und sehen bald die steilen Halden der „Jungen Hohe-Birke-Fundgrube“ vor uns auftauchen. Ungefähr 50 Meter dahinter steht an der Brander Straße noch das schlichte alte Huthaus mit der Bergschmiede. Unser Weg führt nach links an der Halde entlang. Wir überqueren einen brettergedeckten Kunstgraben, der das Aufschlagwasser, mit dem die Bergwerksmaschinen („Künste“) getrieben wurden, zur Grube führt. Vor uns tauchen die Halden des Kröner-Schachtes auf, an denen wir entlangwandern. Die Straße macht eine Biegung nach links und führt dabei um eine Halde, auf der einst die letzte der Wäschen von „Bescheert Glück“ stand. Der Kunstgraben besteht noch, aber die Gebäude sind verfallen. Nur aus den Bodenvertiefungen können wir ablesen, wo sich die Wäsche befand.

Wir gehen am Kirchlein von Zug vorbei und wenden uns dann über den „Göpel-Schacht“ zum „Constantin-Schacht“, der von einem hohen Huthaus gekrönt südlich vor uns auftaucht. Wir wandern links an den folgenden Halden entlang, vorbei an der Kläranlage und der volkseigenen Lederfabrik bis zur Bahnüberführung, hinter der neben einem Kunstgraben ein Feldweg nach rechts abbiegt. Von hier aus können wir im Westen den „Großen Hüttenteich“ erblicken. All diese Gräben und Teiche, die wir nun schon mehrfach gesehen haben, gehören zur „Revierwasserlaufsanstalt“. In früheren Zeiten, als es noch keine Motorkraft gab, wurden viele Bergwerkskünste nach Art der Wassermühlen

SLUB
Wir führen Wissen.





durch das Aufschlagwasser getrieben. In den Wäschen sonderte das Wasser die verschiedenen Erze nach ihrem spezifischen Gewicht. Als Grubenwasser, das sich im Schachtsumpf ansammelte, wurde es dem Bergmann gefährlich. So hatte das Wasser für den Bergbau eine große Bedeutung. Um es sorgsam auszunutzen, entstanden die vielen Kunstgräben, die teils offen, teils mit Brettern verdeckt sind. Unterirdische Strecken werden „Röschen“ genannt. Die großen Stauteiche sind angelegt worden, um auch im trockenen Sommer Wasservorräte zu haben. Der „Große Hüttenteich“, den wir hier sehen können, umfaßt 349 000 Kubikmeter Wasser, der Großhartmannsdorfer Teich sogar 1,68 Millionen Kubikmeter. Das Netz der Gräben erstreckt sich bis zum Oberlauf der Flöha, ihre Gesamtlänge beträgt ungefähr 60 km. Ein großer Teil der Anlagen ist bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts von dem Bergmeister Martin Planer geschaffen worden; seit dem Jahre 1853 heißen sie „Revierwasserlaufsanstalt“.

Unser Weg führt uns zunächst am Kunstgraben, dann an den Eisenbahngleisen entlang zum „Haltepunkt Zug“, vor dem eine große Halde beginnt. Wir folgen einem Pfad, der auf ihrem Rücken verläuft und gelangen zum Gasthof „Zugspitze“. Hier befinden wir uns auf dem „Mendenschacht“, der zur „Alten Mordgrube“ gehört. Das Gasthaus ist das Förderhaus; ringsum liegen noch die alten Grubengebäude. Wir entdecken das Huthaus, die Bergschmiede, eine versteckte Kaue und das Bethaus mit dem Glockentürmchen. Es heißt in einer Sage, daß auf der Mordgrube um die Mitte des 14. Jahrhunderts einstmals Bergleute getanzt haben. Da sei ein Priester mit der Monstranz vorbeigekommen. Nur der Fiedler habe vor ihr das Knie gebeugt; die Bergleute aber hätten lustig weitergetanzt. Auf einmal sei die Erde unter ihnen auseinandergerissen und habe alle Tänzer verschlungen; der Fiedler sei allein gerettet worden.

Von der Zugspitze aus können wir bis in das Bergbaugebiet von Brand-Erbisdorf blicken, dessen bedeutendste Grube

die „Himmelsfürst-Fundgrube“ ist. Wer will, mag noch bis Brand weiterwandern, wir aber wenden uns nach Freiberg zurück. Diesmal führt unser Weg auf der anderen Seite der Lederwerke vorbei. Beim „Constantinschacht“ biegen wir nach links zur Grube „Bescheert Glück“ ab, die bereits 1697 bestanden und von 1786 bis 1826 die reichste Ausbeute gegeben hat. Das alte Huthaus, das auf der Halde steht, zeigt uns in der schönsten Weise die hohe Baukultur der Bergleute, die im Freiberger Bergbaugebiet eine ganz besondere Eigenart aufweist. Das Huthaus steht unter Denkmalschutz, denn nur wenige dieser prächtigen Bauten sind noch erhalten.

Wir lassen den Richtschacht von „Bescheert Glück“, auf dem zwei Ruinen stehen, links liegen und wandern zum „Dreibrüder-Schacht“, in dem sich ein unterirdisches Elektrizitätswerk befindet. Das Werk wird mit den Aufschlagwassern der Revierwasserlaufsanstalt betrieben, die nach der Stilllegung des Bergbaues im Jahre 1913 ihren Zweck verloren hatten. Augenblicklich dient es nur als Umspannwerk, weil ein großer unterirdischer Stausee, der den Turbinen das Wasser zuführt, bei neuen Schürfversuchen abgelassen werden mußte.

Hinter der nächsten Wegegabelung steht das schlichte Huthaus der „Herzog-August-Fundgrube“. Von hier aus konnte man früher die Drei Kreuze sehen. Sie standen auf einer kleinen Halde an einem alten Häuersteig. Der Sage nach sollen hier drei Freiberger Ratsherren erschlagen worden sein, die Adolf von Nassau als Geiseln mitgenommen hatte, als er 1296 Freiberg belagerte. Zur Erinnerung daran, so heißt es, seien die Drei Kreuze aufgestellt worden. Der Freiberger Rat hat die Drei Kreuze lange gepflegt, aber in der Notzeit des vergangenen Krieges sind sie bei Nacht und Nebel „abgeholzt“ worden.

Am „Danieler Huthaus“ vorbei wandern wir zum „Stollenhaus“, das aus dem „Rote-Stolln-Huthaus“ hervorgegangen

SLUB
Wir führen Wissen.

ist und heute als Landwirtschaftsschule dient. Von da aus führt die Hegelstraße geradenwegs nach Freiberg zurück. Wir haben eine schöne Aussicht auf die Stadt mit ihren Türmen und auf das Bergbaugebiet, das hinter ihr liegt. Diesem Gebiet, das bis ins Muldental mit seinen Hütten reicht, soll unsere nächste Wanderung gelten.

Ins Muldental mit seinen Hütten

Ausgangspunkt: Donatstor
Dauer: 4 bis 5 Stunden

Auf einem Freiberger Stadtplan von 1554 sind draußen vor dem Donatstor zahlreiche Gruben, Schürfstellen und Halden angegeben. Wenn wir der Himmelfahrtsgasse folgend dieses Gebiet durchwandern, können wir nur noch wenig davon entdecken. Am Ende des Donatsfriedhofes aber öffnet sich uns die Aussicht auf die großen jüngeren Gruben. Vor uns liegt der „Abrahamschacht", den wir an dem großen Seilrad erkennen.

Nach links am neuen Friedhof der Sowjet-Armee vorbeigehend, kommen wir zur „Alten-Elisabeth-Fundgrube", deren malerische Gebäude typisch für den Baustil des Freiberger Bergbaues sind. Die „Alte Liese" wird schon 1582 genannt. 1849 wurde auf ihr eine der ersten Dampfmaschinen des sächsischen Bergbaues aufgestellt. Heute dient die Anlage als Lehrgrube der Bergakademie. Eine Zeitlang konnte die Grube, die sicherlich das interessanteste alte Silberbergwerk der Umgebung ist, auch besichtigt werden; leider ist das jetzt nicht mehr möglich.

Wir müssen nun die Gartenanlagen nach links umgehen und dann der Fortsetzung der Scheunenstraße folgen. Ungefähr 50 Meter hinter den letzten Gärten halten wir Rundschau. Unten im Tal liegt die Stadt Freiberg, genau im Süden die „Alte-Elisabeth-Fundgrube", rechts hinter ihr der „Abrahamschacht". Noch mehr fesseln zwei andere Gruben unsere Aufmerksamkeit: rechts unseres Weges der „David-

SLUB
Wir führen Wissen.

Richtschacht“ der „Himmelfahrt-Fundgrube“ und vor uns die „Reiche Zeche“. Von beiden Gruben tönt das Rauschen der Arbeit herüber, auf beiden Gruben drehen sich die Förderräder. Im Jahre 1913 waren auch sie mit allen anderen Freiberger Bergwerken stillgelegt worden. Die Nazis hatten versucht, die „Himmelfahrt-Fundgrube“ wieder in Betrieb zu setzen, weil sie das Buntmetall für ihre Kriegsproduktion brauchten. Erst jetzt, in der Deutschen Demokratischen Republik, ist die Grube wieder zu echtem Leben erwacht. Sie gehört keinen Privatbesitzern, sie ist volkseigen geworden. Damit ist der lange soziale Befreiungskampf der Bergleute, der besonders im 18. Jahrhundert zu mehreren Aufständen führte, zu Ende gekämpft. Die Freiberger Bergleute schaffen heute mit aller Kraft für die Erfüllung unserer großen Wirtschaftspläne, die dem Frieden dienen.

Alle Gruben, die wir im Umkreis sehen, gehören zur „Himmelfahrt-Fundgrube“, denn längst stehen die zahlreichen Stollen auf den verschiedenen Sohlen miteinander in Verbindung. Gefördert wird jedoch nur auf den beiden großen Schächten vor uns. Zwischen ihnen können wir auf einer kleinen Halde die Ruine eines alten Pulverhauses erblicken. So stehen Alt und Neu hart beieinander.

Wir wandern an der „Reichen Zeche“ vorbei und folgen dem Tuttendorfer Weg, der um die „Dreikönigshalde“ führt, die als „Herders Ruhe“ bekannt ist. Hier steht das Grabmal des Oberberghauptmanns Freiherr von Herder, der sich – wie wir schon gehört haben – um den Freiberger Bergbau sehr verdient gemacht hat.

Bald darauf kommen wir oberhalb von Tuttendorf vorbei, das sich im Tal eines kleinen Baches zur Freiberger Mulde hinabzieht. Gerade gegenüber steigt Conradsdorf empor. Beide Dörfer sind mit Christiansdorf unter Markgraf Otto dem Reichen in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet worden, haben es aber nicht zu einem Freiberg gebracht.

SLUB
Wir führen Wissen.

Vor uns taucht die „Halsbrücker Esse“ auf, auf die wir schnurstracks loswandern. Bald führt uns ein Feldweg langsam ins Muldental hinab. Rechter Hand liegen auf steiler Halde das eindrucksvolle Huthaus und die Bergschmiede der Grube „Oberes Neues Geschrei“; auch sie gehört zur „Himmelfahrt-Fundgrube“. Zwischen den ersten schmucken Fachwerkhäuschen von Halsbrücke hindurch kommen wir an einen Kunstgraben, an dem ein Weg nach links entlangführt. Nach wenigen Schritten erblicken wir vor uns im Tal das Hüttenwerk. Es ist wahrscheinlich im Jahre 1612 entstanden und 1663 in den Besitz der Wettiner übergegangen. Auch diese Hütte mit ihrer verwirrenden Vielzahl von Gebäuden dient heute als volkseigener Betrieb dem friedlichen Aufbau.

Über dem Werk erhebt sich auf der jenseitigen Höhe des Muldentals die berühmte „Halsbrücker Esse“, zu der ein gemauerter Kanal hinaufführt. Die Esse ist im Jahre 1890 gebaut worden. Mit einer Höhe von 140 Metern führt sie die giftigen Abgase des Hüttenwerkes, die vorher der Vegetation der Umgebung sehr geschadet hatten, in größere Höhen ab.

In den Hütten Halsbrücke und Muldenhütten wird aus dem Erz das Metall gewonnen. Heute handelt es sich vor allem um Blei, das in den Hochöfen als Werkblei ausgeschmolzen wird. Daneben fallen in geringeren Mengen eine Reihe anderer Buntmetalle an, die dem Werkblei in mehreren hintereinandergeschalteten Schmelzverfahren entzogen werden. Zuletzt wird das Silber gewonnen, indem man dem flüssigen Werkblei Zink zusetzt, das mit allem Silber und einem Teil Blei eine schwer-schmelzbare Legierung gibt, die man als Schaum abschöpfen kann. Dieses Rohsilber wandert dann in den Treibofen, und wird hier ungefähr vierzehn Tage lang ununterbrochen flüssig gehalten. Dabei oxydiert das Blei und kann vom Silber abgezogen werden. Schließlich kommt die reine, bläulich schimmernde Silberoberfläche zum Vorschein. Dieser Augenblick wird „Silberblick“

SLUB
Wir führen Wissen.

genannt. Nur die Halsbrücker Hütte hat eine Anlage, in der das Gold elektrolytisch vom Silber geschieden werden kann. Deshalb muß auch das Blicksilber von Muldenhütten hier fertig verarbeitet werden.

Rund um Halsbrücke ist früher auf dem Halsbrücker Spatgang auch lebhafter Bergbau betrieben worden, der im 17. und 18. Jahrhundert sehr ergiebig gewesen ist. Am Ende des 18. Jahrhunderts kam er jedoch zum Erliegen. Heute ist er in der Grube „Beihilfe" wieder aufgenommen worden. Von Halsbrücke aus wandern wir im Muldental nach Muldenhütten. Neben dem Fluß laufen in verschiedenen Höhen ständig zwei Kunstgräben her; unser Weg führt am oberen entlang. Auch das Muldental ist vom Bergbau geprägt worden. Zahlreiche Schlackenhalden zeugen davon, daß hier einst viele kleine Hütten gestanden haben müssen.

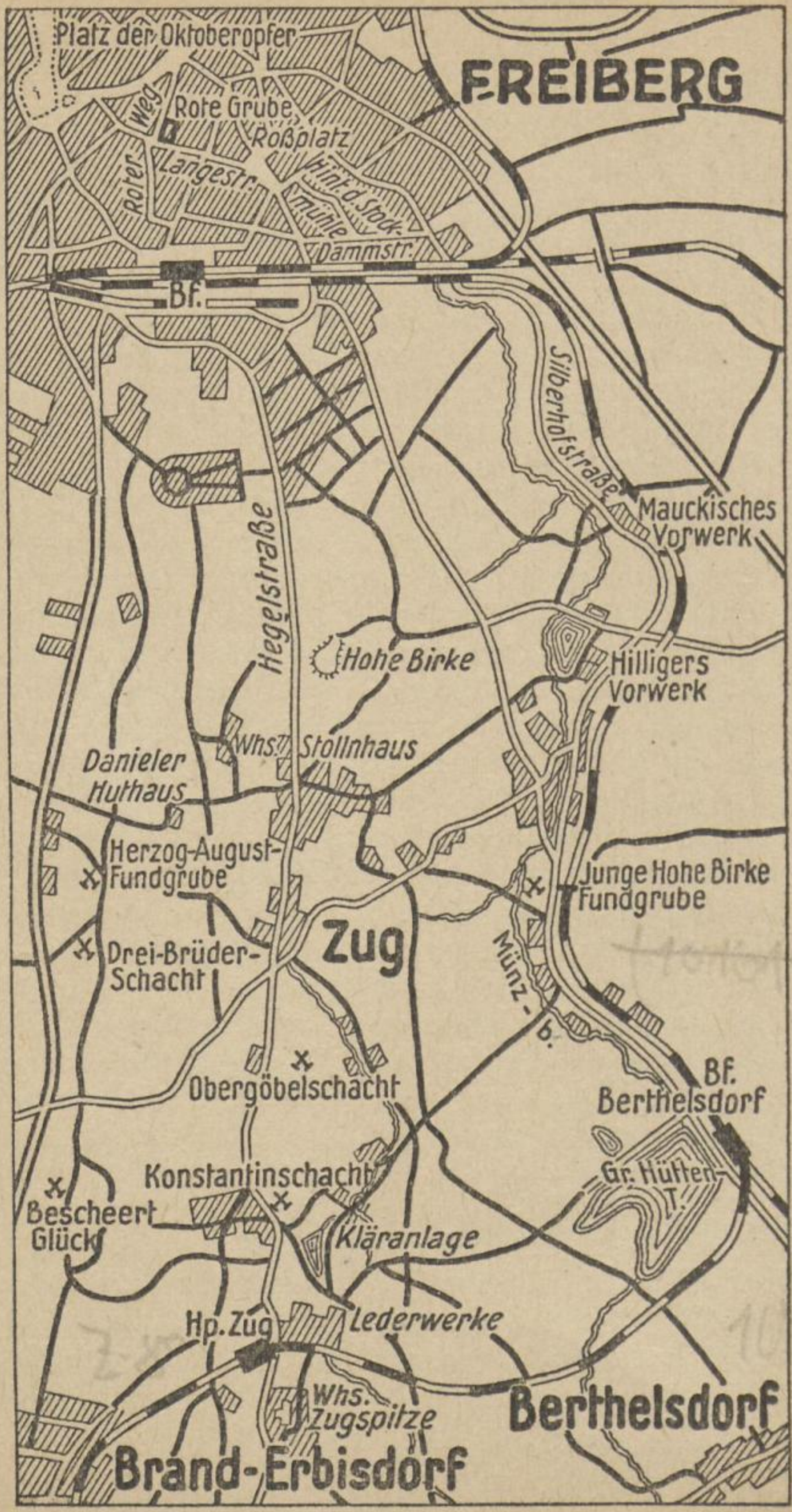
Das Wasser der Mulde ist schwarz; weißer Schaum schwimmt darauf, weil es den Gruben und Hütten zu vielerlei Zwecken gedient hat. So lehrt uns auch die Mulde, wie wichtig das Wasser für den Bergbau ist, und wir können verstehen, daß die Stadt Freiberg wegen des Wassers jahrhundertelang erbitterte Prozesse mit den Bergbehörden geführt hat, bei denen sie aber fast immer benachteiligt worden ist.

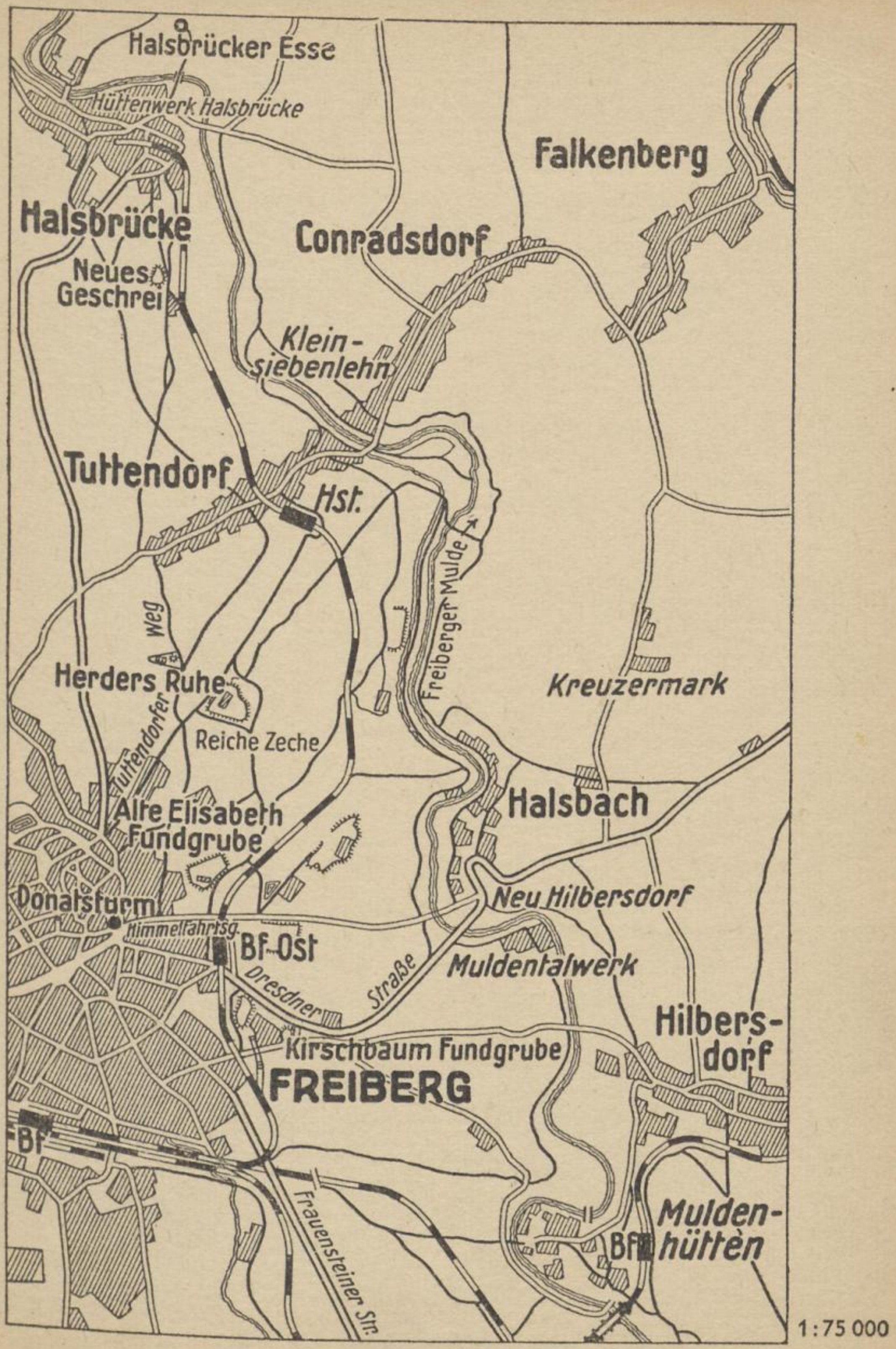
Unser anmutiger Weg führt an den Mundlöchern mehrerer Stollen vorüber, aus denen sich teilweise reichlich Wasser ergießt; unter anderem münden auf diesem Ufer der „Alte-Tiefe-Fürstenstolln", die „Ludwigschacht-Abzugrösche", der „Turmhof-Hilfsstolln", der „Verträgliche Gesellschaftsstolln", der „Sauberger Stolln", der „Segen-Gottes-Stolln" und der „Morgenstern-Erbstolln". Am Berghang zur Rechten erheben sich hin und wieder steile Halden.

Durch den unteren Teil von Tuttendorf wandern wir weiter nach Halsbach und Hilbersdorf. Hier kreuzen zwei Brücken die Mulde, über die die alte und die neue Dresdner Straße führen. Ein friedliches Nebeneinander der Jahrhunderte! Von den Brücken aus ist es nicht mehr weit bis nach Mulden-

hütten. In einem weiten Bogen umfließt die Mulde die Hütte, die dem Ort den Namen gegeben hat.
Die Hütte steht vielleicht schon seit dem 13. Jahrhundert an dieser Stelle. Damals gab es rings um Freiberg ungefähr fünfzig kleine Schmelzhütten. Natürlich konnten sie, als sich der Bergbau und seine Technik weiter entwickelten, nur unwirtschaftlich arbeiten und außerdem waren sie schlecht zu kontrollieren. Aus diesen Gründen ließen die Wettiner, die sich auch am Bergbau immer stärker beteiligten, im 15. und 16. Jahrhundert eigene Hütten anlegen. In der Mitte des 16. Jahrhunderts kauften sie dem Altbürger zu Freiberg, Abraham Thiele, die obere Muldner Schmelzhütte nebst Gräben und allem Zubehör für 800 Gulden ab. Später erwarben sie auch die untere Muldner Hütte.
Erst im Jahre 1825 wurden beide Hütten zu einer einzigen, der „Muldner Hütte", vereinigt. So erklärt es sich, daß der Ort noch immer den Namen Muldenhütten (Mehrzahl!) trägt. Außerdem wird dadurch verständlich, weshalb die Gebäude der Hütte so weit auseinandergezogen sind. Sie machen einen beschaulicheren Eindruck als die der Halsbrücker Hütte. Jahrhunderte haben die Muldner Hütte geformt. In abgelegenen Teilen können wir alte, verfallene Mauern entdecken. Im Hauptteil aber sind neue Mauern entstanden; sie erzählen uns, daß auch diese volkseigene Hütte zu jungem Leben erwacht ist.
Damit ist unsere Wanderung zu Ende. Vom Bahnhof in Muldenhütten aus haben wir Verbindung nach Dresden und Freiberg. Man kann aber auch wieder am Westufer der Mulde emporsteigen und die Hüttenstraße nach Freiberg zurückwandern. Bis in die Innenstadt braucht man dazu eine knappe halbe Stunde Wegs. Wo die Hüttenstraße in die Dresdner Straße mündet, liegt der verlassene „Kirschbaumfundschacht". Rechts der Dresdner Straße erhebt sich der „Turmhofrichtschacht", der jetzt als Lehrgrube dient. Gleich darauf folgen nach der Bahnüberführung die ersten Häuser von Freiberg.

SLUB
Wir führen Wissen.


Platz der Oktoberopfer
FREIBERG
Rote Grube
Roßplatz
Roter Weg
Langestr.
Hint. d. Stock-
mühle
Dammstr.
Bf.
Silberhofstraße
Mauckisches Vorwerk
Hegelstraße
Hohe Birke
Hilligers Vorwerk
Whs. Stollnhaus
Danieler Huthaus
Herzog-August-Fundgrube
Junge Hohe Birke Fundgrube
Zug
Münz-b.
Drei-Brüder-Schacht
Obergöbelschacht
Bf. Berthelsdorf
Konstantinschacht
Gr. Hütten-T.
Bescheert Glück
Kläranlage
Hp. Zug
Lederwerke
Whs. Zugspitze
Berthelsdorf
Brand-Erbisdorf
1:40000


Halsbrücker Esse
Hüttenwerk Halsbrücke
Falkenberg
Halsbrücke
Conradsdorf
Neues Geschrei
Klein-siebenlehn
Tuttendorf
Hst.
Freiberger Mulde
Herders Ruhe
Tuttendorfer Weg
Reiche Zeche
Kreuzermark
Halsbach
Alte Elisabeth Fundgrube
Donatsturm
Himmelfahrtsg.
Bf-Ost
Neu Hilbersdorf
Dresdner Straße
Muldentalwerk
Hilbers-dorf
Kirschbaum Fundgrube
FREIBERG
Bf
Frauensteiner Str.
Bf
Mulden-hütten
1:75 000

UNSER KLEINES WANDERHEFT

Herausgegeben vom

Landesamt für Volkskunde und Denkmalpflege Sachsen, Dresden

Heft 1

Freiberg · Von Reimar Gilsenbach

Heft 2

Pillnitz · Von Theodor Hardtmann

Heft 3

Moritzburg · Von Willi Sowinski mit Beiträgen von Kurt Burk

Heft 4

Sächsische Schweiz · Von Klaus Vogt

In Vorbereitung:

Heft 5

Rund um die Augustusburg · Von Dr. Kurt Schumann

Heft 6

Das untere Zschopautal · Von Dr. Reinhold Herrmann

Heft 7

Das Muldental zwischen Penig und Rochlitz
Von Dr. Rudolf Kneip

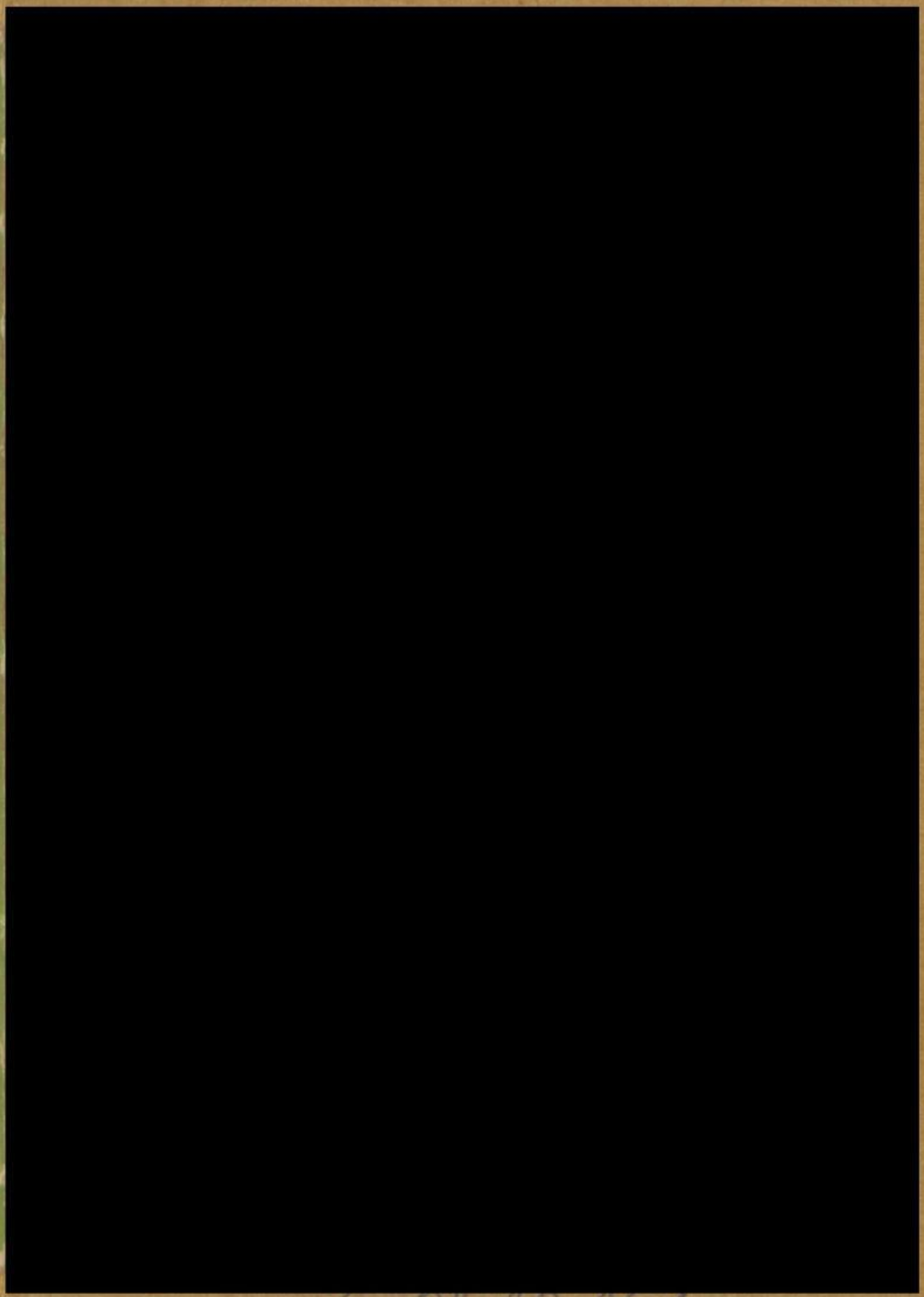
Heft 8

Bad Elster · Von Dr. Gerhard Engelmann

Weitere Hefte folgen

Verkaufspreis je Heft 50 Pfennig

SLUB
Wir führen Wissen.



E.8° 10 161

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.